

WIE SICH BANKEN, PENSIONSKASSEN UND HEDGEFONDS AM WELTHUNGER MITSCHULDIG MACHEN



Inhalt

NAHRUNGSMITTELSPEKULATION	3
. HUNGER AUF DER WELT	4
Orei Nahrungsmittelkrisen in sechs Jahren	5
Globaler Handel führt zu Abhängigkeiten	5
2. AUSWIRKUNG DER SPEKULATION	
MIT NAHRUNGSMITTELN	6
Massive Ausweitung der Börsenspekulation	6
Nahrungsmittel werden gehortet	6
Starker Einfluss auf die Nahrungsmittelpreise	7
B. WER SPEKULIERT?	8
Zentrale Rolle der Banken	8
Systemrisiko Eigenhandel	8
/olkssport Spekulation mit Fonds	8
Vetten mit strukturierten Produkten	9
Jnkontrollierter Over-the-counter-Handel	9
Schweizer Banken mischen kräftig mit	10
Fummelplatz für Hedgefonds	10
Die Pensionskassen liefern Kapital	11
I. WAS WIRD GEGEN NAHRUNGSMITTEL-	
SPEKULATION UNTERNOMMEN?	12
Refombestrebungen in den USA	13
Zögern bei der EU und den G20	13
Kampagnen sind wirksam	13
Vas läuft in der Schweiz?	13
5. DIE ABKOPPELUNG VON RENDITE UND REALER	
WIRTSCHAFT IST EIN SPIEL MIT DEM TOD	14
Neiterführende Literatur	15



Von Daniel Stern

Dass Hunderte von Millionen Menschen auf der Welt hungern müssen, ist nicht einfach zufällig, selbst verschuldet oder wetterbedingt. Vielfach stehen ausreichend Lebensmittel zur Verfügung, bloss können sich die Menschen diese nicht leisten. Denn in den letzten Jahren ist der Preis vieler Grundnahrungsmittel markant gestiegen. Grund dafür ist auch die Rohwaren-Spekulation an den Börsen. Immer mehr Studien belegen diesen Zusammenhang, auch wenn die Banken nach wie vor behaupten, bei ihren Wetten handle es sich um ein Nullsummenspiel, das die realen Preise nicht beeinflusse.

Doch die Deregulierungen der Finanzmärkte seit den 1990er Jahren haben die Rohwarenbörsen zu gigantischen Kasinos werden lassen. Banken und Hedgefonds spielen dort mit eigenem Geld und mit dem ihrer Kundlnnen. Pensionskassen erhoffen sich Renditen, die sie in anderen Märkten nicht mehr erreichen. Die Zeche bezahlen die Konsumentlnnen, vorab in den ärmsten Ländern, wo Grundnahrungsmittel den grössten Ausgabeposten darstellen. Betroffene, Politikerlnnen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) aber auch Uno-Unterorganisationen fordern schärfere Regulierungen, um die Spekulation mit Nahrungsmitteln einzudämmen. Einzelne Banken haben inzwischen auf Druck der Öffentlichkeit angekündigt, aus dem Wettgeschäft mit Nahrungsmitteln auszusteigen. Doch von einem Durchbruch kann nicht gesprochen werden. Der Finanzindustrie ist es bislang mit intensivem Lobbying gelungen, Regulierungsvorhaben zu verwässern oder ganz zu verhindern.

1. HUNGER AUF DER WELT

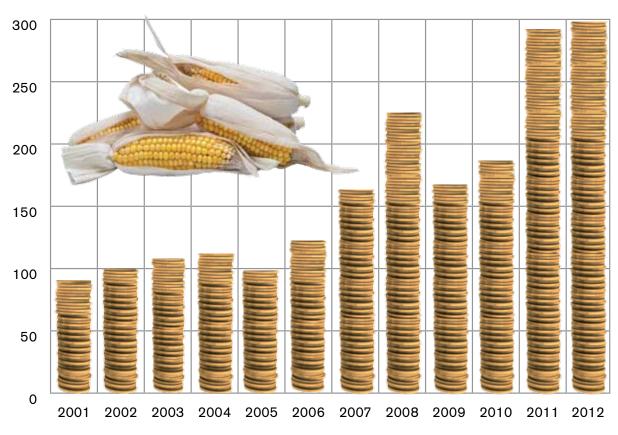
Derzeit sind gemäss der Uno-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) rund 870 Millionen Menschen chronisch unterernährt. Das sind 12,5 Prozent der Weltbevölkerung. Betrachtet man die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre, so ist auf den ersten Blick ein gewisser Optimismus angezeigt: 1990 musste noch eine Milliarde Menschen hungern. Die Zahl ist also gesunken, trotz einem starken Anstieg der Weltbevölkerung.

Betrachtet man die Statistiken der FAO allerdings genauer, so erkennt man, dass die Unterernährung nur in Teilen Asiens und Lateinamerikas stark abgenommen hat. In Afrika südlich der Sahara stieg dagegen die Zahl der Hungernden gar von 170 auf 234 Millionen Menschen. Und im Nahen Osten und Nordafrika von 22 Millionen auf 41 Millionen. Eine weitere Einschränkung kommt dazu: Der Fortschritt bei der Hungerbekämpfung war vor allem vor 2007 zu verzeichnen, wie es im Welthungerbericht der Uno heisst: «Seither hat sich der globale Fortschritt bei der Hungerbekämpfung verlangsamt und ist abgeklungen.»¹

Dabei fehlt es nicht an Nahrungsmitteln. Sie wären in genügendem Mass vorhanden. Die Produktion der wichtigsten Grundnahrungsmittel ist in den letzten zehn Jahren um rund ein Viertel gestiegen. 2011 wurde gar mehr geerntet als jemals zuvor. Und trotz Dürre in den USA geht die FAO davon aus, dass im globalen Massstab 2012 ein fast gleich hoher Ernteertrag wie 2008 erreicht wurde, dem bislang zweitbesten Erntejahr.² Doch viele Menschen können sich diese Nahrungsmittel nicht leisten. Denn die wichtigsten Grundnahrungsmittel Reis, Mais und Weizen sind heute im Durchschnitt zweieinhalb Mal so teuer wie vor zehn Jahren. Inflationsbereinigt sind das über siebzig Prozent mehr als vor zehn Jahren.³

Wenn in den Industrieländern die Preise für Grundnahrungsmittel steigen, so hat das verhältnismässig wenig Einfluss auf den Lebensstandard der durchschnittlichen Bevölkerung. Hier geben die Haushalte zwischen zehn und fünfzehn Prozent für Nahrungsmittel aus. Anders sieht es in den Entwicklungsländern aus: Dort müssen laut Internationalen Währungsfonds zwischen 50 und 90 Prozent des Einkommens für Nahrungsmittel aufgewendet werden.⁴

Maispreis in US-Dollars per Metric Ton (907,17 kg)



Quelle: Indexmundi

Nahrungsmittel- und Landwirtschafts-Organisationen der Uno (FAO): «The State of Food Insecurity in the World», 2012.

² FAO: Getreideangebot und -nachfrage, November 2012.

FAO: Nahrungsmittelindex, November 2012.

World Development Movement: «The Great Hunger Lottery», Juli 2010.

Drei Nahrungsmittelkrisen in sechs Jahren

Seit 2007 verzeichnen die Nahrungsmittelbörsen immer wieder massive Preisaufschläge, die die Nahrungsmittelsicherheit in vielen Entwicklungsländern akut bedrohen. Besonders dramatisch war die Preisexplosion in den Jahren 2007 und 2008: In rund sechzig Ländern rund um den Globus wehrten sich damals die Menschen gegen die steigenden Lebensmittelpreise, von Nigeria über Bangladesch und die Philippinen bis nach Haiti und Mexiko. Sie streikten und protestierten auf den Strassen, es kam aber auch zu Plünderungen von Lebensmittelgeschäften. Die arme Bevölkerung in den Städten war von den Preisaufschlägen am stärksten betroffen. Sie ist im Vergleich zur Landbevölkerung stärker von den internationalen Märkten abhängig.

Mitte 2008 sackten die Preise für landwirtschaftliche Rohwaren dann ebenso ab wie die Notierungen für Rohöl. Doch das wirkte sich erst mit grosser Verzögerung auf die lokalen Märkte aus. Ende 2008 gab die FAO bekannt, dass sich im Jahr 2008 die Zahl der Unterernährten um 40 Millionen erhöht habe.⁵

2010 stiegen die Preise erneut an, teils sogar noch stärker als zwei Jahre zuvor. Eine Dürre in Osteuropa und Russland verhiess rückläufige Ernteaussichten. Die Weltbank schätzte damals, dass als Folge davon zusätzlich 40 Millionen Menschen in absolute Armut gestürzt würden.⁶ Grosse Probleme bereiteten die gestiegenen Preise auch dem Welternährungsprogramm der Uno, dessen Budget nicht ausreichte, um rund 90 Millionen Menschen mit immer teurer werdenden Grundnahrungsmitteln zu versorgen. Mitte 2011 gaben die Preise wieder nach, ein Jahr später begann jedoch bereits der nächste Höhenflug. Diesmal galt die Dürre in den USA als Auslöser des Auftriebs. Wie sich dieser Anstieg konkret auswirkt, wird sich dieses Jahr zeigen.

Als Ursachen für diese heftigen Preissteigerungen werden verschiedenste Gründe diskutiert. So wird ins Feld geführt, dass dann besonders drastische Preisaufschläge zu verzeichnen sind, wenn die Wetteraussichten auf eine schlechte Ernte schliessen lassen. Die mit dem Klimawandel häufiger auftretenden Dürren und Überschwemmungen tragen das Ihre dazu bei. Auch verteuern steigende Energiekosten die Produktion von landwirtschaftlichen Gütern. Ein weiterer Grund ist der zunehmende Fleischkonsum grösserer Teile der Weltbevölkerung, zum Beispiel in Asien. Wo Menschen mehr Geld für Konsum zur Verfügung haben, essen sie tendenziell mehr Fleisch. Das Mastvieh - Schweine, Rinder, Hühner - wird häufig mit Soja, Mais und Weizen gefüttert, was die Nachfrage danach steigen lässt. Immer mehr landwirtschaftliche Flächen werden so für Tierfutterproduktion statt für die direkte Ernährung der Menschen genutzt. Eine weitere Konkurrenz zur menschlichen Ernährung stellt die Produktion von Agrartreibstoff dar. So wird inzwischen über 40 Prozent des in den USA angebauten Mais für die Produktion von Ethanol verwendet, das Benzin beigemischt wird. In den USA wird nicht nur mit Abstand am meisten Mais angebaut, sondern das Land ist auch führend bei dessen Export.

Globaler Handel führt zu Abhängigkeiten

Ein zentraler Faktor für die Preissteigerungen ist die Art und Weise, wie Grundnahrungsmittel wie Mais und Weizen produziert und gehandelt werden: In verschiedenen Regionen der Erde erfolgt der Anbau grossflächig mit hohem Maschinen- und Düngeraufwand. Diese guasi-industrielle Produktion hat ursprünglich die Kosten stark gesenkt und kleinere Bäuerinnen und Bauern, die sich die hohen Investitionen nicht leisten konnten, aus dem Markt gedrängt. Noch in den 1990er Jahren lagen die Weizen- und Maispreise im Keller. Fehlende Handelsbarrieren verschärften in vielen Ländern den Preisdruck zusätzlich. So überschwemmte der Mais der staatlich subventionierten US-BäuerInnen Mexiko, was dazu führte, dass viele mexikanische KleinbäuerInnen ihre Maisproduktion aufgeben mussten, weil sie nicht mehr konkurrenzfähig waren. Der Mais für die Tortilla kam fortan von der nördlichen Nachbarin, doch damit stieg auch die Abhängigkeit von den Preisschwankungen auf dem US-Markt.

Ein zentrales Problem an den massiven Preisschüben der letzten Jahren ist, dass wichtige Grundnahrungsmittel nicht in genügender Menge lokal angebaut werden, sondern zum Spielball des Weltmarktes geworden sind. Produkte wie Weizen, Mais und Soja sind «Commodities», reine Handelswaren, geworden. An den Börsen wird auf deren Preisverlauf gewettet, Angebots- und Nachfrageschwankungen im globalen Massstab sind die Basis der Preisentwicklung. Dabei ist ein grosses Klumpenrisiko entstanden: Über 80 Prozent des Getreides auf dem weltweiten Exportmarkt stammen von nur fünf grossen Staaten und werden zudem gerade mal von vier weltweit operierenden Handelskonzernen kontrolliert.⁷ Dabei handelt es sich um die Unternehmen Cargill, ADM, Bunge und Louis Dreyfus Commodities. Ein Drittel des Welthandels mit Getreide und Ölsaaten erfolgt durch die Genfer Handelsabteilungen dieser Konzerne.⁸

Ob der Maispreis etwa in Mexiko hoch oder tief ist, hat wenig mit der lokalen Landwirtschaft zu tun, sondern damit, ob es in der Ukraine eine Dürre gab, ob die USA ihre Ethanolproduktion ausbauen, ob der Ölpreis gestiegen ist oder die ChinesInnen mehr Schweinefleisch konsumieren.

Ebenfalls ein wichtiger Faktor ist allerdings, wie viel Kapital in den Handel dieser Rohwaren investiert wird – von Banken, Pensionskassen und Hedgefonds, die immer mehr an den Preisschwankungen auf den Rohwarenbörsen verdienen wollen. Dabei wirken sich die Preissteigerungen bei stark gehandelten Produkten wie Mais, Soja und Weizen auch auf die Preise anderer Produkte aus, da bei Preisschüben viele KonsumentInnen ausweichen. So wird dann mehr Reis gekauft, was dessen Preis ebenfalls ansteigen lässt.

⁵ Die Wochenzeitung WOZ, Nr. 5/2009.

⁶ Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

Oxfam: «Food crises doomed to repeat until leaders find courage to fix problems». August 2012.

⁸ Erklärung von Bern: «Agropoly», April 2011.

2. AUSWIRKUNG DER SPEKULATION MIT NAHRUNGSMITTELN

Dass beim Handel mit Massenprodukten wie Weizen und Mais Spekulation eine Rolle spielt, ist nichts Neues. Die Rohwarenbörse in Chicago etwa gibt es seit über hundert Jahren. Die Funktion der Börse war es lange, den BäuerInnen beim Absatz ihrer Produkte ein gewisse Sicherheit zu bieten. Sie können an den Börsen mit sogenannten Futures ihre Ernte zum Voraus verkaufen und haben damit die Gewähr, nach der Ernte ihre Produkte nicht viel zu billig losschlagen zu müssen. Auch die AbnehmerInnen der Ware haben dadurch eine gewisse Sicherheit. Denn falls die Ernte schlecht ausfällt, sind sie dank vorherigen Abmachungen nicht gezwungen, sich zu Höchstpreisen eindecken zu müssen. Diese Absicherung wurde mit sogenannten Optionen noch weitergetrieben: Optionsscheine berechtigen auf einen bestimmten Zeitpunkt zum Kauf einer Ware zu einem bereits festgelegten Preis. Damit können sich KäuferInnen von Rohwaren gegen stark steigende Preise absichern. Sinkt jedoch der Preis eines Produkts wider Erwarten, müssen sie die Option nicht einlösen, sondern können trotzdem vom günstigeren Angebot profitieren. Auch den BäuerInnen nützt der Optionshandel: Wenn sie ihre Erzeugnisse letztlich nur zu einem sehr tiefen Preis verkaufen können, haben sie immerhin noch die im Voraus erzielten Einnahmen aus dem Verkauf von Optionen.

Schon immer gab es an den Börsen auch SpekulantInnen, die ihrerseits Futures und Optionen handelten und so im besten Fall dafür sorgten, dass der Markt das ganze Jahr über liquide war; BäuerInnen also dann ihre Produkte verkaufen konnten, wenn sie fällig waren, und Grosshändlerinnen und Verarbeiter dann einkaufen, wenn sie die Waren brauchten.

In den 1990er Jahren haben sich allerdings die Spielregeln in den USA, dem wichtigsten Handelsplatz für landwirtschaftliche Rohwaren, entscheidend geändert. Auf intensives Lobbying der Banken hin, wurden sogenannte Positionslimiten für Spekulantlnnen aufgeweicht. Positionslimiten sollen verhindern, dass einzelne Akteurlnnen allein durch ihre Kaufkraft die Preise nach oben drücken können. Sie sind eine Art Zugangsbeschränkung: JedeR SpekulantIn darf nur eine bestimmte Anzahl von Futures und Optionen auf ein bestimmtes Produkt erwerben.

Ausserdem gelang es den Banken in den 1990er Jahren eine umfassende Liberalisierung im Bankenwesen durchzusetzen. So wurde das sogenannte Trennbankensystem abgeschafft, was es den Investmentbanken ermöglichte, mit billig geliehenem Geld an den Börsen zu wetten. Ausserdem wurde es den Banken erlaubt, den Handel an der Börse zu umgehen und Optionen auf Währungs- und Goldkäufe, aber auch auf Getreide, direkt an Kundlnnen zu verkaufen. Diese sogenannten Over-the-counter-Geschäfte (OTC) entziehen sich der behördlichen Kontrolle. So können Banken Risiken eingehen, die von aussen überhaupt nicht abschätzbar sind.

Doch den Banken genügte all dies noch nicht. Sie setzten durch, dass sie sich seit dem Jahr 2000 beim Handel mit Rohstoffen an keinerlei Positionslimiten mehr zu halten brauchten. Ihre Argumentation: Da sie ihren Kundlnnen eine Teilnahme am Rohstoffmarkt anbieten (zum Beispiel mit OTC-Geschäften), müssten sie sich an den Rohwarenbörsen auch umfangreich absichern können – genau wie die Bäuerinnen und Verarbeiter der Rohwaren, die von Positionslimiten schon immer ausgenommen waren.

Massive Ausweitung der Börsenspekulation

Durch die Liberalisierungsschritte in den USA hat sich die Spekulation der Finanzindustrie an den Börsen generell massiv ausgeweitet – auch mit landwirtschaftlichen Gütern. Während sogenannte Commodity Index Funds (siehe unten) 2003 noch drei Milliarden US-Dollar im Agrarsektor hielten, waren es 2011 bereits 80 Milliarden US-Dollar.⁹ Auch die Daten der Commodity-Börsenaufsicht der USA (CFTC) sprechen eine deutliche Sprache: So stieg der Anteil der ausschliesslich Spekulierenden im Handel mit Mais von über zehn Prozent im Jahr 2005 auf zeitweise über 50 Prozent während der grossen Preisaufschläge in den letzten Jahren.¹⁰

Die Banken behaupten, diese Spekulation habe wenig Einfluss auf die Preisbildung. Sie argumentieren, dass ihre Aktivitäten auf den Rohwarenbörsen sinnvoll seien, weil sich so InvestorInnen gegen Inflation absichern könnten. Wer also viel Aktien besitzt, soll als Absicherung zum Beispiel Futures oder Optionen auf Mais kaufen. Wenn dann starke Inflation den Aktienwert real sinken lässt, so werde das durch den zu erwartenden Anstieg des Maispreises kompensiert.

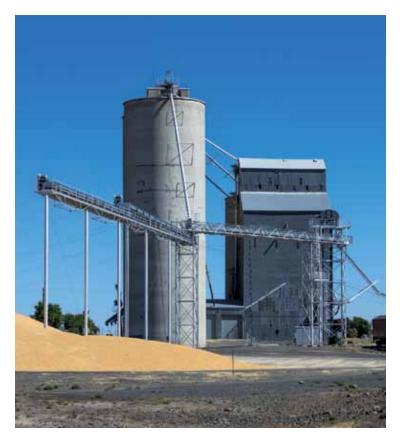
Ein zentrales Argument für die SpekulantInnen liefert der Nobelpreisträger Paul Krugman: Er verneint ihre Rolle bei den Preissteigerungen, da SpekulantInnen ja keine Rohwaren horten würden. Das Angebot werde also nicht künstlich verknappt. Die Futures-Preise seien deshalb nur die Antizipation des Marktes, wie sich Angebot und Nachfrage zu einem bestimmten Zeitpunkt darstellen würden.

Nahrungsmittel werden gehortet

In welchem Umfang Rohwaren gehortet werden, ist jedoch unklar. Zwar veröffentlichen das US-Landwirtschaftsministerium und die FAO regelmässig Zahlen über die Lagerbestände an Getreide, doch diese stützen sich nur auf Umfragen und Angaben von Regierungen. Was die grossen Handelsunternehmen, zu denen auch die frisch fusionierte Schweizer Glencore Xstrata gehört, tatsächlich über den ganzen Globus verteilt in einem Netz von Lagerbetrieben horten, kontrolliert niemand. Ihre La-

⁹ World Development Movement: «Broken markets», September 2011.

U. S. Commodity Futures Trading Commission: www.cftc.gov/oce/web/corn.htm



gerbestände gelten als Geschäftsgeheimnis.¹¹ So haben diese Unternehmen die Möglichkeit, ihre Waren je nach Gang der Börse auf den Markt zu werfen.

Dazu kommen unzählige Getreidesilos von BäuerInnen. Der Bau von Getreidesilos hat in den letzten Jahren einen «unglaublichen Boom erfahren», wie der Analyst Michael Swanson in der Financial Times zitiert wird. In den vergangenen vier Jahren sind in den USA mehr Silos gebaut worden als in den letzten 30 Jahren zusammen. Die US-BäuerInnen, die meist die Kursentwicklung an den Rohwarenbörsen intensiv verfolgen, können so ihrerseits von der Spekulationswut der Banken profitieren und bei einem Preisanstieg ihre Ware zurückhalten.¹²

Damit verhalten sich Anbieterinnen und Abnehmer der realen Güter nach Lehrbuch der liberalen Ökonomie. Sie machen das, was ihnen am meisten nützt: «Bei steigenden Preisen, die von Investoren verursacht werden, deren Handelsstrategien nicht mit den Fundamentaldaten gekoppelt sind, sondern nur auf die Verstärkung der Trends setzen, macht es einfach Sinn für die physischen Händler ihre Ware erst einmal zu horten, alles andere wäre dumm», schreibt Oliver de Schutter, Sonderberichterstatter der Uno für das Recht auf Nahrung. Die Tatsache also, dass immer mehr SpekulantInnen auf den Handelsplätzen auftauchen, macht aus Bauern und Abnehmerinnen der Waren ebenfalls SpekulantInnen.

Doch auch die Banken selber haben begonnen, Waren zu horten. So kaufte die Investmentbank Goldman Sachs 2010 die Firma Metro International, einen der weltweit grössten Lagerhausbetreiber. Und JP Morgan erwarb im gleichen Jahr das Rohwaren-Handelshaus RBS Sempra Commodities mitsamt dem Logistikunternehmen Henry Bath. Die Bank gelangte mit diesem Kauf unter anderem in den Besitz von 130 Lagerhäusern.¹⁴

Starker Einfluss auf die Nahrungsmittelpreise

Die Auswirkungen der Finanzspekulation auf die Rohwarenpreise ist inzwischen Untersuchungsgegenstand vieler wissenschaftlicher Studien geworden. Ein Gutachten der renommierten Ökonomen John Baffes und Tassos Haniotis vom Juli 2010 kommt zum Schluss, dass «die Aktivität der Indexfonds die Schlüsselrolle bei der Preisspitze im Jahr 2008 gespielt hat». 15 Baffes ist leitender Analyst für Rohstoffmärkte bei der Weltbank, Haniotis erfüllt die gleiche Funktion bei der Generaldirektion für Landwirtschaft der EU. Auch eine Studie des «New England Complex System Institute» fiel eindeutig aus. Das wissenschaftliche Institut erstellte eine Modellrechnung auf der Basis der Börsendaten und der verfügbaren Angaben über Produktion, Verbrauch und Lagerhaltung von Getreide weltweit und ermittelte durch Befragung von Händlern und Produzentinnen die Mechanismen der Preisbildung auf den Spotmärkten - also dort, wo direkt eingekauft wird. Seine Berechnung ergab, dass die extreme Preissteigerung für Getreide in den Erntejahren 2007/2008 und 2010/2011 «spezifisch auf die Spekulation von Investoren» zurückzuführen sei.

Die Uno-Organisation für Handel und Entwicklung (Unctad) kommt ebenfalls zu einem klaren Schluss: In mehreren Untersuchungen hat sie die starke Korrelation zwischen den Preisen auf den Rohwarenmärkten und anderen spekulativen Märkten, etwa für Devisen und Aktien, hervorgehoben. Die Rohwarenpreise bewegten sich also in den letzten Jahren analog zu den Kursen von Aktien und Devisen, ungeachtet von Ernteaussichten oder einem erhöhten Fleischbedarf in Asien. Für die Unctad ist klar: Die Rohwarenmärkte sind Teil des Finanzmarktes geworden, was sich auch am Umstand verdeutliche, dass heute das Volumen der börsengehandelten Kontrakte auf Rohwaren 20 bis 30 Mal höher ist als die Produktion der jeweiligen Rohwaren selber.¹⁶

Die Preistreiberei an den Börsen ist also mindestens zum Teil selbstreferenziell. Wichtig sind nicht nur «fundamentale Daten» wie die Ernteaussichten, sondern auch, wie viel Kapital gerade auf dem Markt ist und ob gewichtige Akteurlnnen bereit sind, ein Risiko auf sich zu nehmen und auf steigende Preise zu setzen. Damit fällt das ursprüngliche Argument der Banken in sich zusammen, dass die Rohwarenmärkte sich anders als die Aktienmärkte entwickelten und so eine Absicherung gegen Inflation darstellten. Tatsächlich hängen Rohwarenmärkte vielmehr davon ab, wie viel spekulatives Geld verfügbar ist und ob andere Märkte gerade boomen oder schwächeln.

Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

¹² Financal Times, 6. April 2011.

¹³ Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

¹⁴ Die Wochenzeitung WOZ, Nr.10/2011.

¹⁵ Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

¹⁶ Unctad: Policy Brief 25, September 2012.

3. WER SPEKULIERT?

Spätestens mit der Finanzkrise, die im August 2007 ausbrach, ist es offensichtlich geworden: Die Deregulierungen im Bankenwesen und die Globalisierung der Finanzmärkte hat die Gefahr von Spekulationsblasen massiv verstärkt. Seien es Aktien, Obligationen, Wertpapiere auf Immobilien oder die Spekulation auf den Preis von Erdöl, Metallen oder Nahrungsmitteln: Eine Heerschar von AnlegerInnen ist ständig auf der Suche nach Kapitalerträgen. Der neuste Hype ist derzeit die Bodenspekulation: Immer mehr Kapital fliesst in den Kauf von landwirtschaftlichem Boden, oft auch in den Entwicklungsländern. Dort soll dann der industrielle Anbau von sogenannten Cash-Crops (von Ölsaaten über Blumen bis zu Kaffee und Baumwolle) laufende Erträge generieren. Lokale Bauern- und Hirtenfamilien werden dabei auch schon mal handgreiflich vertrieben, weil ihnen angeblich die entsprechenden rechtlich verbindlichen Landtitel fehlen. NGOs sprechen von «Landgrabbing», Banken von einer inflationssicheren Investition. Wegen der steigenden Weltbevölkerung würde der Wert des Bodens mit Sicherheit auch weiter zunehmen.

Die Banken konstruieren ständig neue Vehikel, die den AnlegerInnen je nach Ausgestaltung mal mehr Sicherheit und dafür tiefere Renditen, mal mehr Risiko und dafür umso höhere Erträge versprechen. Moralische Bedenken gibt es in diesem Geschäft kaum. Reagiert wird nur, wenn aufgrund einer aufgeschreckten Öffentlichkeit ein Reputationsschaden droht oder wenn gesetzliche Bestimmungen Verhaltensänderungen erzwingen.

Zentrale Rolle der Banken

Die Banken sind als Folge der Deregulierungen im letzten Jahrzehnt zu den zentralen Akteurinnen bei der Spekulation mit Rohwaren aufgestiegen. Egal ob landwirtschaftliche Güter, Energieträger oder Metalle: Die Deregulierung der Rohwarenmärkte hat ihnen eine Fülle von Möglichkeiten beschert, sowohl eigenes Geld wie auch das ihrer Kundlnnen zu spekulativen Zwecken anzulegen. Ganz neue Finanzinstrumente sind entstanden, mit denen sowohl direkt als auch indirekt auf steigende und fallende Preise gewettet werden kann. Vor Beginn der Finanzkrise von 2007 teilten sich 10 bis 14 Grossbanken den Hauptanteil an diesem Spekulationsgeschäft und erzielten zusammen einen Profit von rund 14 Milliarden US-Dollar pro Jahr.¹⁷

Mit der Finanzkrise, aber auch mit schärferen Regeln in den USA sowie strengeren internationalen Kapitalvorschriften, hat sich die Zahl der ganz Grossen im Geschäft auf fünf reduziert: Neben den drei US-Investmentbanken JP Morgan, Morgan Stanley und Goldman Sachs sind das die Deutsche Bank sowie die britische Barclays. Zusammen kontrollieren sie derzeit rund 70 Prozent des Marktes. Gleich hinter diesem Spitzenquintett, folgt die Schweizer Credit Suisse (CS) und wenige Ränge weiter hinten die UBS (siehe unten).

Insgesamt machen die Banken derzeit noch rund sieben Milliarden US-Dollar Gewinn im Rohwarengeschäft. Das heisst jedoch nicht, dass die Spekulation an den Rohwarenbörsen zurückgegangen ist, sie wurde einfach von anderen übernommen. Innerhalb eines Jahres haben die Banken eine «Armee von Rohwarenhändlern an die besser zahlenden Handelsfirmen und Hedgefonds verloren», heisst es in einer Analyse der Nachrichtenagentur Reuters.¹⁸

Systemrisiko Eigenhandel

Der Eigenhandel, also das Spekulieren mit eigenem Geld, ist für die Banken besonders lukrativ, weil sie die Möglichkeit haben, an günstige Kredite heranzukommen. Ausserdem verfügen sie meist über einen enormen Informationsvorsprung gegenüber anderen MarktteilnehmerInnen: Ihre HändlerInnen sitzen direkt an den Börsen und erhalten dank vieler Kundenaufträge Anhaltspunkte darüber, wie sich der Markt weiterentwickelt.

Weil allerdings Grossbanken ein Systemrisiko darstellen, soll ihnen jetzt der Eigenhandel erschwert werden. Auf den 1. Januar 2013 hätten für sie unter dem Namen «Basel 3» schärfere Kapitalvorschriften in Kraft treten sollen. Die grossen Banken hätten also mehr Eigenmittel sicher anlegen müssen und daher weniger Kapital zum Spekulieren einsetzen können. Der Finanzindustrie in den USA ist es allerdings inzwischen gelungen, eine Verzögerung herbeizuführen. Die Basel-3-Vorschriften werden in den USA vorerst noch nicht umgesetzt. Das hat die europäischen Banken auf den Plan gerufen, die von der EU gleich lange Spiesse fordern und nun ebenfalls auf eine Verschiebung drängen.

Volkssport Spekulation mit Fonds

Mit verschiedenen Formen von Fonds haben die Banken das Spekulieren an den Rohwarenmärkten zum Volkssport werden lassen. Jeder mit etwas Geld auf der Seite kann sich Anteile an einem der unzähligen Fonds erwerben und auf steigende Preise hoffen. Von 2003 bis Anfang 2012 ist der Umfang dieser Rohwarenfonds von 13 Milliarden auf 419 Milliarden geklettert. Laut der britischen Bank Barclays wurden im Januar 2012 allein auf landwirtschaftliche Rohwaren 90 Milliarden gewettet.¹⁹

Besonders beliebt im Bereich Nahrungsmittelspekulation sind Indexfonds, die auf den Preisverlauf eines bestimmten Warenkorbs wetten, der durch einen Index ausgedrückt wird. Die beiden verbreitetsten Indices sind dabei der Standard & Poor's Goldman Sachs Commodity Index (SP-GSCI) und der Dow Jones UBS Commodity Index (DJ-UBSCI). Beim SP-GSCI überwiegen Energiegüter mit fast 70 Prozent des Warenkorbes, Agrargüter sind mit 16 Prozent gewichtet. Beim DJ-UBSCI machen Agrargüter rund 30 Prozent aus.

¹⁷ Reuters: «Banks struggle to adapt or survive in commodities», 5. November 2012.

¹⁸ Reuters: «Banks struggle to adapt or survive in commodities», 5. November 2012.

¹⁹ Barclays Capital: Commodities Research, 29. Februar 2012.

Je mehr Kapital in einen Fonds einbezahlt wird, zu desto höheren Beträgen decken sich die Fondsmanager an den Rohwarenmärkten mit den Futures ihres angestrebten Warenkorbes ein. Physisch werden Rohwaren nie in Besitz genommen. Bevor die Futures auslaufen und die Ware übergeben würde, werden die Futures weiterverkauft und an deren Stelle neue erstanden, die wiederum erst in einigen Monaten fällig werden. Dieses «Roll» sorgt dafür, dass die Indexfonds faktisch immer nur auf steigende Preise wetten. Sie hoffen darauf, dass die gekauften Futures beim Verkauf an Wert zugelegt haben. Je mehr FondsmanagerInnen dabei aktiv sind, desto stärker werden dadurch die Preise hochgetrieben, weil eine steigende Nachfrage einem gleich bleibenden Angebot gegenübersteht. Weil die Fonds die Waren nie dem Markt entziehen, brechen nach einem starken Anstieg dann auch regelmässig die Preise wieder zusammen. Tatsächlich hat sich die Preisvolatilität etwa der Weizen-Futures in den letzten Jahren markant erhöht: Schwankte diese vor 2004 um 20 bis 30 Prozent, waren es in den letzten Jahren bis zu 70 Prozent.20 Damit erzeugen die Futures-Börsen nicht weniger Unsicherheit, wie die Theorie besagt, sondern sogar mehr.

So muss eine Einkäuferin von Rohwaren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt Weizen oder Mais zur Weiterverarbeitung braucht, im schlimmsten Fall mit horrenden Preisen rechnen und sich dagegen wiederum an der Börse teuer absichern – etwa mit Optionen. Sie zahlt also unter dem Strich mehr und wird diese zusätzlichen Kosten schliesslich den KonsumentInnen weiterverrechnen. Das zusätzliche Geld kassieren die SpekulantInnen, die sich vermehrt zwischen die Bäuerinnen und Abnehmer der Rohwaren gedrängt haben. Das Ganze ist also kein Nullsummen-Spiel, wie viele ÖkonomInnen behaupten, sondern die von den SpekulantInnen betriebene Verunsicherung des Marktes führt zu einer Umverteilung.

Mit bestimmten Indexfonds machen die Banken ein doppeltes Geschäft: Sie betreiben nicht nur die Fonds und verlangen dabei für ihre Aktivitäten an den Rohwarenbörsen Gebühren, sondern sie handeln auch die Fondsanteile selber an den Börsen, was sie sich ebenso mit Gebühren abgelten lassen. Man spricht bei solchen Vehikeln von Exchance Traded Fonds (ETF). Es werden auch spezielle Rohwaren-ETFs angeboten.

Wetten mit strukturierten Produkten

Für kleine und grosse AnlegerInnen bieten Banken auch viele rohstoffbasierte Investitionsmöglichkeiten, bei denen das Geld nicht zuerst in einen Fonds fliesst, sondern wo die Bank als eine Art Wettbüro auftritt. Sie verkauft sogenannt «strukturierte Produkte», wie etwa Exchange Traded Commodities (ETCs), also handelbare Wertpapiere, die je nach Kursverlauf bestimmter Rohwaren an Wert gewinnen oder verlieren. Die Bank sichert sich in aller Regel bei der Ausgabe dieser Wertpapiere durch entsprechende Käufe an den Rohwarenmärkten ab. Bei strukturierten Produkten ist den kreativen Möglichkeiten der Bankerlnnen kaum eine Grenze gesetzt: So wird den Anlegerlnnen ein bestimmter Anteil am eingesetzten Kapital garantiert oder es entsteht eine überproportional hoher Gewinn oder Verlust, je nachdem ob ein bestimmtes Basisprodukt (wie zum Beispiel der Preis von Mais) einen bestimmten Wert über- oder unterschreitet.

Unkontrollierter Over-the-counter-Handel

Neben den öffentlich gehandelten Produkten, die für vermögende Einzelinvestorinnen aber auch für institutionelle Anleger bestimmt sind, bieten die grossen Banken im OTC-Geschäft auch unzählige Produkte, die auf die Bedürfnisse spezifischer Kundlnnen ausgerichtet sind. Die Ausgestaltung dieser Produkte ist nicht öffentlich, eine staatliche Aufsicht fehlt weitgehend. Meist sind hier institutionelle Anlegerinnen involviert, wie Pensionskassen, Versicherungen und Stiftungen, die grosse Summen verwalten. Ein wichtiger Teil dieser OTC-Geschäfte sind sogenannte Swaps. Dabei vermittelt eine Bank eine Art Tausch zwischen zwei Kundlnnen. Mit dem Tauschgeschäft wird versucht, Währungsrisiken abzusichern.

OTC-Geschäfte bergen allerdings oftmals selber kaum durchschaubare Risiken in sich: Die unkontrollierten Ausbreitung von sogenannten Credit Default Swaps (CDS) liess 2007 die Immobilienkrise in den USA zu einer weltweiten Finanzkrise werden. Niemand wusste mehr, wer alles durch diese Swaps auch noch in Investitionen im US-Häusermarkt verstrickt war und somit grosse Verluste erleiden würde. Gary Gensler, Leiter der US-Börsenaufsicht CFTC, geht davon aus, dass das Volumen der Over-the-counter-Rohwarengeschäfte sieben Mal grösser ist, als jenes, das über die Börsen abgewickelt wird.²¹

²⁰ Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

²¹ Foodwatch: «Die Hungermacher», Oktober 2011.

Schweizer Banken mischen kräftig mit

Die CS hat im Jahr 2011 mit dem Spekulationsgeschäft auf Rohwaren einen Gewinn von 321 Millionen US-Dollar erzielt. Bei der UBS waren es 152 Millionen US-Dollar.²² Damit gilt die CS als drittgrösste europäische Bank im Rohstoffhandel, die UBS liegt auf Rang fünf.

Die CS hatte im Sommer 2011 den Eigenhandel mit Rohwaren markant ausgeweitet. Sie richtete eine mit 500 Millionen US-Dollar Startkapital ausgestattete Handelsgruppe in New York ein, die sogenannte Global Proprietary Trading Group. Dieses neue Team begann mit systematischem Handeln, basierend auf Computermodellen und Analysen von Kursschwankungen. Die nötigen HändlerInnen für ihr Team hatte die CS anderen Banken abgeworben.

Die UBS hatte nach Beginn der Finanzkrise 2008 ihre Rohwarenabteilung geschlossen, aber im Herbst 2010 bekanntgegeben, wieder vermehrt in das Geschäft einsteigen zu wollen. Dabei teilte die Bank auch mit, dass sie sich künftig speziell auf das Geschäft mit landwirtschaftlichen Rohwaren konzentrieren wolle. Ziel sei es, eine Marktführerin in diesem Bereich zu werden, wie John Bourlot, der damalige Leiter des globalen Rohwarengeschäfts der UBS, gegenüber der Financial Times sagte. Auch die UBS hatte dazu HändlerInnen aus anderen Banken abgeworben.²³

Allerdings ist es inzwischen nicht mehr so klar, ob CS und UBS ihre Expansionsstrategie weiterführen werden. Strengere Kapitalvorschriften in der Schweiz machen zumindest den Eigenhandel schwieriger. Hatte die CS in ihrem Jahresbericht von 2011 noch ein sehr hohes eingegangenes Risiko im Bereich Rohwaren ausgewiesen, so wurden in den Quartalszahlen Mitte 2012 merklich geringere Werte angegeben. ²⁴ Die UBS ihrerseits hatte Ende Oktober 2012 angekündigt, die Aktivitäten ihres Investmentbanken-Bereichs stark zu reduzieren und 10 000 Stellen zu streichen. Der Eigenhandel im Rohwarenbereich wird damit wohl auch zurückgefahren.

Im Bereich der ETCs ist die UBS Marktführerin in der Schweiz. Sie verfügt über ein breites Sortiment an Produkten. In verschiedenen Währungen kann auf einen Warenkorb im Segment Landwirtschaft aber auch im Teilsegment Nahrung gewettet werden. Zudem bietet die UBS auch ETCs auf den Börsenkurs der einzelnen Produkte Weizen, Reis und Mais. Der Wert eines UBS-ETC auf Mais stieg zum Beispiel Mitte Juni 2012 innerhalb von eineinhalb Monaten um über 50 Prozent. «Mais ist das drittwichtigste Getreide nach Reis und Weizen», schreibt die UBS in ihrem Anlegerprospekt. Und macht auch klar, wieso es sich lohnt auf Mais zu setzen: «Die Versorgungsseite hat Mühe mit der wachsenden Nachfrage Schritt zu halten.»

Ebenfalls eine Vielzahl von strukturierten Produkten auf Nahrungsmittel bietet die Schweizer Privatbank Vontobel an. Sie verspricht ihren AnlegerInnen, mit ihrem «Agriculture Total Return Index» von «globalen Megatrends» wie dem «Bevölkerungswachstum in den Schwellenländern» zu profitieren.

Auch bei ETFs und Rohwarenfonds auf Nahrungsmittel mischen die Grossbanken und Vontobel mit. Die CS verfügt zum Beispiel über einen Fonds mit dem Namen Commodity Index Plus, bei dem über ein Drittel der Gelder in Agro-Rohstoffe investiert werden. Ende Juli 2012 verzeichnete der Fonds einen Monatsgewinn von fast sechs Prozent, nicht zuletzt wegen stark gestiegener Maispreise: «Mais war der Topperfomer im Index», schreibt dazu die CS und nennt als Grund «schwierige Wetterbedingungen».²⁵

Rohwarenfonds bieten jedoch auch die Schweizer Privatbanken Sarasin und Julius Bär an sowie die mit Staatsgarantie betriebene Zürcher Kantonalbank (ZKB). Der Rohstofffonds der ZKB orientiert sich am DJ-UBS Commodity Index. Fast acht Prozent des Kapitals ist dabei in Weizen investiert, rund sechs Prozent in Mais. Der Fonds strebt mit einem «aktiven Portfoliomanagement» an, die «Benchmark» – also den Index – «zu übertreffen», schreibt die ZKB.²⁶ Auch Swisscanto, der Fondsanbieter der Schweizer Kantonalbanken, ist in diesem Geschäft aktiv. Swisscanto bietet etwa einen Commodity Selection Fund für institutionelle AnlegerInnen, bei dem landwirtschaftliche Produkte siebzehn Prozent des Warenkorbes ausmachen. Der Fonds eigne sich für AnlegerInnen, «die von einem zunehmendem Rohstoffhunger und einer Verknappung der Rohstoffe ausgehen».²⁷

Tummelplatz für Hedgefonds

Hedgefonds bewirtschaften ihr Kapital durch aktives Spekulieren, also durch schnelles Verschieben von Vermögensteilen. Dabei sind die Rohstoffmärkte für die Hedgefonds ein wichtiger Tummelplatz. Die meisten Hedgefonds sind in Steueroasen registriert und unterliegen kaum staatlicher Aufsicht. Auch das Engagement der Hedgefonds an den Rohwarenmärkten ist rein spekulativ und nie auf den physischen Erwerb einer Ware ausgerichtet. Anders als Indexfonds versuchen Hedgefonds jedoch auch Profite aus fallenden Kursen zu erzielen. Auch viele institutionelle AnlegerInnen haben Gelder in Hedgefonds angelegt. Bis zu zwei Prozent der Anlagesumme werden als Gebühr verlangt und von den erzielten Gewinnen überdies bis zu 20 Prozent einbehalten. Es gibt auch «Funds of Funds», also Fonds, die an verschiedenen Hedgefonds mit Kapital beteiligt sind und so wiederum gewisse Risiken auszugleichen versuchen.

²² The Globe and Mail, 20. März 2012.

²³ Financial Times, 30. November 2010.

²⁴ Reuters, 31. Juli 2012.

²⁵ Factsheed CS: Fund (Lux) Commodity Index Plus (Sfr), 31. Juli 2012.

²⁶ Factsheed ZKB: Rohstoff Fonds CHF Klasse A, 31. Oktober 2012.

²⁷ Factsheed Swisscanto: Commodity Selection Fund 1, November 2012.



Die Pensionskassen liefern Kapital

Bedeutende Kapitalgeberinnen von Banken und Hedgefonds für ihre Spekulation an den Rohwarenmärkten sind die Pensionskassen. In den OECD-Ländern werden derzeit rund 20,1 Billionen US-Dollar von Pensionskassen verwaltet. Hit Abstand am meisten Kapital halten die US-Pensionskassen mit 10,6 Billionen US-Dollar. Die Schweizer Pensionskassen verwalten rund 700 Milliarden US-Dollar. Damit ist die Schweiz vom Volumen her an siebter Stelle. In Europa verwalten die Pensionskassen nur gerade in Britannien und den Niederlanden mehr Geld.

Pensionskassen sind ständig mit dem Problem konfrontiert, ihr Geld sicher und gleichzeitig möglichst gewinnbringend anzulegen, damit die Rentenversprechen an die Versicherten letztlich auch erfüllt werden können. In der Schweiz ist dieses Rentenversprechen mit dem sogenannten Umwandlungssatz und der Mindestverzinsung behördlich festgeschrieben. Die grössten Anlageklassen der Schweizer Pensionskassen bilden seit langem Aktien, Obligationen und Immobilien. Wegen sinkender Performance bei vielen Obligationen und Aktien sind in den letz-

ten Jahren sogenannte alternative Anlagen wichtiger geworden. Darunter fallen Investitionen in Hedgefonds, Rohwarenfonds und Private-Equity-Firmen. Gemäss den gesetzlichen Bestimmungen über die berufliche Vorsorge dürfen Pensionskassen bis zu 15 Prozent ihres Vermögens in solche Anlagen fliessen lassen. Laut einer Studie der Credit Suisse waren im zweiten Quartal 2012 ein Anteil von 5,2 Prozent des Pensionskassenvermögens in alternativen Anlagen investiert, wobei eine «kontinuierliche Umschichtung von Investitionen in Hedge Funds zu Anlagen in Rohstoffen» festzustellen sei.29 Gemäss einer Studie der KPMG investierten im Jahr 2009 die Schweizer Pensionskassen 1,75 Prozent ihres Vermögens in Rohstoffe. Rechnet man mit rund 700 Milliarden Gesamtvermögen, sind das über 12 Milliarden Franken. Geht man davon aus, dass 20 Prozent davon in Nahrungsmittel investiert wurden, so sind das immer noch 2,4 Milliarden. Laut der KPMG-Studie hatten darüber hinaus 11 Prozent der untersuchten Schweizer Pensionskassen mehr als 15 Prozent ihres Kapitals in alternative Anlagen investiert.³⁰ Das Limit von 15 Prozent darf laut Gesetz in begründeten Fällen überschritten werden.

²⁸ NZZ, 27. September 2012.

²⁹ Credit Suisse: Schweizer Pensionskassen Index, 2. Quartal 2012.

³⁰ KPMG: Asset Management bei Pensionskassen, 1. Juni 2011.



4. WAS WIRD GEGEN NAHRUNGSMITTEL-SPEKULATION UNTERNOMMEN?

Die Öffentlichkeit ist in den letzten Jahren beim Thema Spekulation mit Nahrungsmitteln sensibler geworden. Vor der grossen Nahrungsmittelkrise 2007/2008 haben Banken noch in ganzseitigen Inseraten unverblümt mit ihren Rohwarenfonds geworben und das Publikum dazu animiert, am Preisboom teilzuhaben. Die Deutsche Bank verteilte zu Werbezwecken gar Brottüten mit der Aufschrift «Freuen sie sich über steigende Preise». Mit dem Agriculture Euro Fonds habe man die Möglichkeit, «an der Weiterentwicklung von sieben wichtigen Agrar-Rohstoffen zu partizipieren».

Als dagegen im Sommer 2012 die Österreichische Volksbanken-AG (ÖVAG) ihr Rohstoffzertifikat *Agrar Rohstoff Garant* 2 mit den Worten «ein Feld voller Renditechancen» anpries und sich zuversichtlich zeigte, dass sich «die schlimmste Dürre in den USA seit mehr als fünfzig Jahren» positiv auf die Preise auswirken werde, ergoss sich eine Flut von Protesten über die Bankverantwortlichen. Das Finanzinstitut stellte den Verkauf ihres Zertifikates umgehend ein und verpflichtete sich obendrein, künftig die Finger von der Spekulation mit Nahrungsmitteln zu lassen.

Nur wenige Tage zuvor hatte bereits die zweitgrösste Deutsche Bank, die Commerzbank, angekündigt, aus diesem Geschäft auszusteigen. Dieser Schritt erfolgte nicht zuletzt auf Druck einer breiten Kampagne von NGOs. Die deutsche Organisation Foodwatch bezeichnete die Banken als «Hungermacher». Die Deutsche Bank hat auf Druck dieser Kampagne angekündigt, 2012 keine Anlageprodukte mehr zu lancieren, die auf landwirtschaftlichen Rohstoffen basieren.

In Britannien werfen NGOs der Barclays Bank vor, innerhalb von nur zwei Jahren 500 Millionen Pfund durch die Spekulation mit Nahrungsmitteln eingenommen zu haben. Das World Development Movement beschuldigt die britische Grossbank, «vom Hunger zu profitieren».³¹ Barclays selber wiegelt ab und behauptet, mit ihren Aktivitäten auf den Rohwarenbörsen nur den Kundlnnen zu helfen, ihre «Risiken zu managen».

Eine erste Welle von Banken, die sich aus dem Spekulationsgeschäft mit Nahrungsmitteln zurückzogen, gab es bereits während der Nahrungsmittelkrise von 2008. Damals hatte etwa die Genfer Privatbank Lombard Odier Darier Hentsch bekannt gegeben, dass sie aus ethischen Gründen keine entsprechenden Produkte mehr anbieten wolle.

³¹ www.wdm.org.uk

Refombestrebungen in den USA

Auch die Politik ist nach der Finanz- und Nahrungsmittelkrise von 2007/2008 aktiv geworden. In den USA fanden Hearings des Kongresses statt, an denen auch die Rolle der Banken bei den Preisschüben zur Sprache kam. Als Folge dieser Auseinandersetzung wurde im Juli 2010 der sogenannte Dodd-Frank-Act verabschiedet, ein reichhaltiges Gesetzespakte zur Verhinderung von künftigen Spekulationsblasen und zur verstärkten Regulierung der Banken. So sind insbesondere Positionslimiten bei der Spekulation mit Rohwaren vorgesehen sowie bedeutend mehr Transparenz im Börsenhandel und im OTC-Geschäft.

Allerdings ist die Umsetzung des Gesetzes bislang nur zögerlich an die Hand genommen worden. Die neuen Mehrheitsverhältnisse im Repräsentantenhaus ab Januar 2011 führten dazu, dass die nötigen Gelder für die Börsenaufsicht CFTC gestrichen wurden. Hinter den Kulissen lobbyieren die Banken eifrig für eine Verwässerung des Dodd-Frank-Act. Auch die CS hat sich am 13. Februar 2012 in einem Brief an die Regulationsbehörden der USA gegen schärfere Bestimmungen im Eigenhandel mit Rohwaren gewandt.³²

Die Neuwahlen Anfang November 2012 haben keine Klarheit gebracht, wie es mit dem Dodd-Frank-Act weitergehen wird, da im Repräsentantenhaus auch künftig eine reformunwillige Mehrheit von RepublikanerInnen den Ton angeben wird.

Zögern bei der EU und den G20

In der EU gibt es gewichtige Stimmen, die schon länger eine schärfere Regulierung speziell der Spekulation mit Nahrungsmitteln fordern. Allerdings müssen solche Regelungen vom Ministerrat der 27 Mitgliedsländer verabschiedet werden. Dort blockiert besonders Britannien, das mit London über einen der grössten Rohwarenmärkte der Welt verfügt. Derzeit befasst sich der Europäische Rat der Finanzminister mit dem Thema. NGOs machen dabei Druck, dass endlich was passiert: Ende Oktober haben zwölf deutsche Organisationen einen Brief an den deutschen Finanzminister Wolfgang Schäuble versandt mit der Aufforderung «Stoppen sie diesen Wahnsinn». 33 Auch der Versuch, bindende Regeln auf der Ebene der G20 - der grössten Industriestaaten der Welt - zu beschliessen, sind bisher erfolglos geblieben. Der frühere französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy ist mit diesem Anliegen beim Gipfeltreffen 2011 in Cannes aufgelaufen.

Kampagnen sind wirksam

Dennoch haben die Kampagnen gegen die Spekulation mit Nahrungsmitteln bereits einiges bewirkt. Banken müssen sich erklären und treten teils den Rückzug an. Und auch Pensionskassen geraten unter Druck. So hat nach einer Kampagne von NGOs in den USA die riesige Pensionskasse der öffentlichen Beschäftigten Kaliforniens (CalPERS) geplante Investitionen in landwirtschaftliche Rohstoffen von 2,5 Milliarden auf 150 Millionen Dollar heruntergefahren.

Was läuft in der Schweiz?

Bislang gab es relativ wenig Druck auf Schweizer Pensionskassen, ihre Nahrungsmittelspekulation zu erklären. Dabei werden die Kassen von paritätischen Kommissionen beaufsichtigt, die Versicherten hätten also Mitspracherecht.

Auf der politischen Ebene tut sich jedoch etwas: Derzeit werden Unterschriften für eine Volksinitiative unter dem Titel «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» gesammelt. Ziel ist es, Banken, Versicherungen und Pensionskassen das Spekulieren mit Agrarrohstoffen zu verbieten.

Sollte die Initiative die nötigen Unterschriften erhalten und von der Stimmbevölkerung angenommen werden, wären zwar nicht alle Probleme gelöst, zumal die Finanzmärkte global operieren und Kapital keine Landesgrenzen kennt. Aber die Unterschriftensammlung und ein allfälliger Abstimmungskampf sind gute Gelegenheiten, die Bevölkerung auf die Problematik der Nahrungsmittelspekulation aufmerksam zu machen und den Druck auf Banken und Pensionskassen zu erhöhen, ihre Aktivitäten in diesem Bereich zurückzufahren.

Eine Annahme der Initiative wäre darüber hinaus auch ein wichtiges Signal an andere Staaten, der Spekulation mit Nahrungsmitteln einen Riegel zu schieben.

³² www.sec.gov/comments/s7-41-11/s74111-260.pdf

³³ www.foodwatch.de



5. DIE ABKOPPELUNG VON RENDITE UND REALER WIRTSCHAFT IST EIN SPIEL MIT DEM TOD

Dass eine wachsende Zahl von ErdbewohnerInnen sich ausreichend ernähren kann, ist nicht selbstverständlich. Die Globalisierung und Liberalisierung der Wirtschaft, aber auch falsche politische Prioritätensetzung haben vielerorts die lokale Landwirtschaft geschwächt und die Versorgung der Bevölkerung vom internationalen Handel abhängiger werden lassen. Die weltweiten landwirtschaftlichen Nutzflächen werden jedoch nicht vorrangig dazu genutzt, die Weltbevölkerung mit ausreichend Kalorien zu versorgen: Auf den globalen Markt ausgerichtete Monokulturen dienen vielfach der Herstellung von Tierfutter und Treibstoff, nach denen eine wachsende Nachfrage besteht. Mit dem Klimawandel ist eine zusätzliche Unsicherheit ins Spiel gekommen. Dürren und Überschwemmungen häufen sich, und damit steigt auch die Gefahr von Ernteausfällen.

Vor diesem Hintergrund schafft die zunehmenden Spekulation mit Grundnahrungsmitteln wie Weizen und Mais noch mehr Unsicherheit und führt zu noch grösseren Preisschwankungen. Während solche Schwankungen für die BörsenspielerInnen geradezu erwünscht sind, weil sie die Chancen auf hohe Profite erhöhen, bedeuten sie für Millionen von Menschen, die grosse Teile ihres Einkommens für den Kauf von Grundnahrungsmitteln aufwenden müssen, ein Spiel mit dem Tod. «Nahrungsmittelspekulanten sind Tigerhaie», schreibt der Genfer Soziologe Jean Ziegler – ehemaliger Uno-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung – in seinem neusten Buch. Es gehe dem Nahrungs-

mittelspekulanten darum «seine Gefrässigkeit zu befriedigen, soll heissen, seine unersättliche Profitsucht».34

Letztlich ist die Spekulation auf Nahrungsmitteln nur eine Erscheinungsform der Tendenz, die in den letzten zwanzig Jahren um sich gegriffen hat: die Finanzialisierung immer weiterer Teile der Wirtschaft. Ob Hypotheken, Grundstücksurkunden oder Kaufverträge für Nahrungsmittel: Sie werden in weltweit handelbare Wertpapiere verwandelt, ohne dass es dadurch mehr Wohnhäuser, Anbauflächen oder Nahrungsmittel gibt: Das Ziel der Banken und Hedgefonds, die mit ihrem eigenen Kapital sowie dem von kleinen und grossen AnlegerInnen und Pensionskassen spekulieren, ist immer nur eines: Auf dem eingesetzten Kapital eine hohe Rendite zu erzielen. Auf wessen Kosten ist egal.

In den Hinterzimmern der Finanzhäuser werden dabei immer unsinnigere «Produkte» ausgegoren, ohne jeden Anspruch, wirkliche, konsumierbare Güter damit produzieren zu lassen. Doch genau das wäre so dringend nötig: Vielen BäuerInnen in den Entwicklungsländern fehlt es an einfachsten technischen Mitteln, um ihre Produktion zu erhöhen: Traktoren, Bewässerungsanlagen, Speicher. Günstige Kredite würden helfen. Doch da herrscht bei den grossen Banken und Hedgefonds nur eins: Totalversagen.

³⁴ Jean Ziegler: «Wir lassen sie verhungern», 2012.

Weiterführende Literatur

Erklärung von Bern: Agropoly. Wenige Konzerne beherrschen die weltweite Lebensmittelproduktion. Zürich 2012.

www.evb.ch/cm_data/EvB_Agropoly_5-11_V2.pdf

Food and Agriculture Organisation of the United Nations: The State of Food Insecurity in the World. Economic growth is necessary but not sufficient to accelerate reduction of hunger and malnutrition. Rom 2012.

www.fao.org/docrep/016/i3027e/i3027e.pdf

Foodwatch: Die Hungermacher. Wie Deutsche Bank, Goldman Sachs & Co. auf Kosten der Ärmsten mit Lebensmitteln spekulieren. Berlin 2011.

http://foodwatch.de/foodwatch/content/e10/e45260/e45263/e45318/foodwatch-Report_Die_Hungermacher_Okt-2011_ger.pdf

Institute for Agriculture and Trade Policy: Excessive Speculation in Agriculture Commodities. Selected writings from 2008–2011.

http://www.iatp.org/documents/excessive-speculation-in-agriculture-commodities

United Nations Conference on Trade and Development: Don't blame the physical markets: Financialization is the root cause of oil and commodity price volatility. Genf 2012.

http://unctad.org/en/PublicationsLibrary/presspb2012d1_en.pdf

Die Wochenzeitung WOZ: Nahrungsmittelkrise. Die globalisierte Landwirtschaft ist keine Lösung. Dossier mit archivierten Texten zum Thema von 2008 bis 2012. www.woz.ch/d/nahrungsmittelkrise

Worldbank: Food Price Watch. Washington 2012.

http://siteresources.worldbank.org/EXTPOVERTY/Resources/336991-1311966520397/Food-Price-Watch-August-2012.pdf

World Development Movement: The great hunger lottery. How banking speculation causes food crises. London 2010.

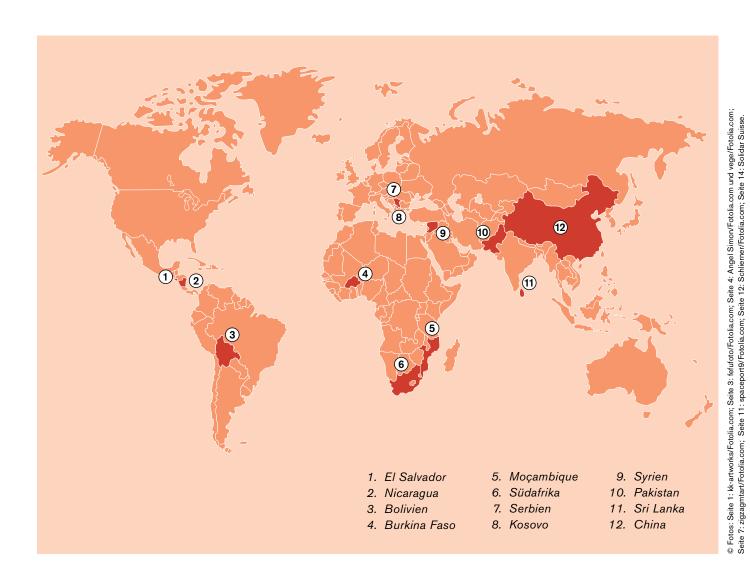
www.wdm.org.uk/sites/default/files/hunger%20lottery%20report_6.10.pdf

World Development Movement: Back to fundamentals. Why position limits are needed to help prevent food price hikes. London 2012.

www.wdm.org.uk/sites/default/files/Back%20to%20fundamentals%20 report%20WEB.pdf

Jean Ziegler: Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt. C. Bertelsmann Verlag, München 2012.

SOLIDAR-PROJEKTE WELTWEIT



Solidar Suisse/SAH ist seit 1947 ZEWO-zertifiziert.

Das Gütesiegel steht für:

- zweckbestimmten, wirtschaftlichen und wirksamen Einsatz Ihrer Spende
- transparente Information und aussagekräftige Rechnungslegung
 unabhängige und zweckmässige
- Kontrollstrukturen

 aufrichtige Kommunikation und faire Mittelbeschaffung



Quellenstrasse 31 | Postfach 2228 | 8031 Zürich Tel: 044 444 19 19 | Fax: 044 444 19 00 kontakt@solidar.ch | www.solidar.ch Postkonto: 80-188-1

